

Feuilleton

ROSTOCK

Zersetzen und zermürben



Kerstin Krupp ahnt nichts Gutes für das Volkstheater Rostock.

Zermürben, schikanieren, erpressen – hartnäckig versuchen Land und Stadt seit Jahren, das Rostocker Volkstheater kostensenkend bis zur Unkenntlichkeit zu zerlegen. Offenbar will die Stadt kein Theater. Der Mut aber, das Haus mit seiner 121-jährigen Tradition schlichtweg zu schließen, fehlt. Zu renitent zeigten sich in der Vergangenheit die Bürger der Stadt, gingen gar für ihr Theater auf die Straße. Also wählt Oberbürgermeister Roland Methling (parteilos) die Strategie des langsamen Zersetzens. Jüngster Höhepunkt: Vergangene Woche hat Methling verkündet, den 1993 von der Bürgerschaft beschlossenen Neubau für das Volkstheater verhindern zu wollen.

Zur Seite steht ihm dabei der Kultusminister des Landes, Mathias Brodtkorb (SPD), der im vergangenen Jahr übrigens vom Deutschen Musikrat als „besonderer Kulturschädling“ ausgezeichnet wurde. Wie sonst wäre die jüngste Schikane, die Androhung aus Brodtkorbs Ministerium zu verstehen, die aktuell anstehende Tranche des Landesanteils am jährlichen Theateretat von rund 470 000 Euro nicht auszu zahlen? Es ist nur ein weiterer Versuch in einer langen Reihe, den streitbaren Intendanten des Volkstheaters, Sewan Latchinian, dazu zu bringen, zwei der vier Sparten seines Bühnenhauses zu schließen. Dieser aber ist 2014 angetreten, um genau diese Vielfalt aus Orchester, Musiktheater, Schauspiel und Tanz zu erhalten und widersetzt sich stur der Struktur(zerstörungs)politik. Das ist nicht gern gesehen im Norden, wo Kultur nur noch als fiskalisches Streichposten behandelt wird.

Sicher, das Land muss bis 2020 haushaltspolitisch auf eigenen Beinen stehen. Der zweite Solidarpakt läuft aus, die Schuldenbremse, die neue Kredite verbietet, wird greifen. Da wird gern an freiwilligen Aufgaben wie der Kultur gespart, auch wenn die rund 35 Millionen Euro Subventionen pro Jahr kaum mehr als 0,5 Prozent des Landeshaushalts ausmachen. Damit lässt sich keine Fehlwirtschaft sanieren. Für die Haushaltsbilanz der Stadt Rostock gilt das ebenso.

Nun aber soll Schluss sein mit dem unwürdigen Theater. Der scheidende Geschäftsführer des Volkstheaters, Stefan Rosinski, schlägt vor, sein Haus in ein „Opernhaus“ ohne Schauspiel umzuwandeln. Nur so könnten die finanziellen Sparvorgaben aus Schwerin überhaupt erfüllt werden. Latchinian schweigt bislang. Nächsten Mittwoch wird die Bürgerschaft darüber entscheiden. Brodtkorb signalisierte bereits Zustimmung. Allein das lässt Schlimmes ahnen.

Abbas Khider ist schon vor der Verabredeten Zeit ins Café des Literaturhauses gekommen. Auf dem Teller vor ihm liegt ein halb gegessenes Stück Käsekuchen, daneben ein aufgeschlagenes Notizbuch. In welcher Sprache er darin schreibt? „Auf Deutsch. Seit Jahren schon.“ Da klingt ein „Das müssten Sie doch wissen“ mit. Klar. Wir sind ja verabredet, um über seinen neuen Roman zu sprechen: „Ohrfeige“. Er hat ihn wie die drei Vorgänger auf Deutsch geschrieben. Abbas Khider ist 1973 in Bagdad im Irak geboren und ging 1996 ins Exil.

Seit 2007 hat er die deutsche Staatsbürgerschaft. Und in welcher Sprache träume er? Das wisse er nicht. Aber wenn er im Schlaf rede, sagt er, dann deutsch. Das wüsste er von seiner Freundin. „Lebenspartnerin“, setzt er hinzu. Später wird er noch ein Foto seines Kindes zeigen, kurz nur. Sonst hält er sich mit persönlichen Informationen sehr zurück. Als Khider Freunde erwähnt, Schriftsteller wie er, die manchmal seine Texte vor der Veröffentlichung läsen, möchte er keine Namen nennen. „Meine Freunde sind meine Freunde, Privates bleibt privat.“

Autor mit Botschaft

Dennoch verläuft das Gespräch sehr munter. Abbas Khider beschleunigt die Stimme, er hebt und senkt sie, nimmt jede Gelegenheit zum Lachen wahr. Er ist auch im Mündlichen ein gewandter Erzähler. Gleich mit einer grotesken Szene beginnt sein neues Buch. „Stumm und starr vor Angst hockt sie in ihrem Drehstuhl, als hätte die Ohrfeige sie betäubt“, lautet der erste Satz. Der Iraker Karim Mensy zwingt seine Sachbearbeiterin in der Ausländerbehörde, sich einmal seine Geschichte anzuhören. Er ist es leid, immer nur als unvollständige Akte behandelt zu werden. In Rückblenden, die mal kurz zurückgehen, mal viele Jahre überspringen, erzählt er, wie es ihm unter den Deutschen ergangen ist. Die „Ohrfeige“ kann als Diskussionsbeitrag zu Flüchtlings-Obergrenzen und Abschiebung gelesen werden: Es ist das Buch der Stunde!

„Soll ich ehrlich sein?“, fragt Abbas Khider, „der Verlag freut sich bestimmt, aber ich nicht.“ Er wolle sich nicht in die aktuellen Debatten einmischen. „Jeder Autor hat sein literarisches Programm. Bei mir sind es die Themen Vertreibung, Flucht, Exil, Fremde, Widerstand, die Zerstörung des Einzelnen durch die Gesellschaft“ – aber nicht als unmittelbare Reaktion auf die Gegenwart. Flüchtlinge gibt es in Deutschland seit Jahrzehnten. „Ich habe lange gesucht, ob in irgendeinem Roman die Hauptfigur in einem Asylantenheim lebt, wenn wir doch so viele Flüchtlinge, so viele Asylbewerber, so viele Fremde im Land haben“, sagt er, zieht dabei das Wörtchen „so“ jedes Mal lang und hoch.

Seit zwei Jahren habe er kein Interview mehr gegeben, dabei hätte er jeden Monat in einer Talkshow sitzen können, als Experte für den arabischen Frühling, Islamischen Staat, die Flüchtlingskrise. „Ich bin kein Instrument, ich bin ein Autor.



Abbas Khider, fotografiert im Literaturhaus Fasanenstraße.

Die deutsche Sprache ist wie eine schöne Frau

Eine Begegnung mit Abbas Khider. Sein neuer Roman beginnt mit einer Ohrfeige in der Ausländerbehörde.

VON CORNELIA GEISSLER

ORANGEN UND AUBERGINEN

Abbas Khider, 1973 in Bagdad geboren, hat als junger Mann im Irak Flugblätter verteilt und verbotene Literatur verkauft. Er musste für zwei Jahre ins Gefängnis. Nach der Entlassung floh er 1996 aus dem Irak, hielt sich als „illegaler“ in verschiedenen Ländern auf.

Seit 2000 lebt er in Deutschland und studierte Literatur und Philosophie in München und Potsdam. Er lebt in Berlin. 2008 erschien sein Debütroman „Der falsche Inder“, es folgten „Die Orangen des Präsidenten“ (2011) und „Brief in die Aubergerrepublik“ (2013).

„Ohrfeige“, sein neuester Roman, erscheint am kommenden Montag im Carl Hanser Verlag, München (220 S., 19,90 Euro).

Die erste Berliner Lesung daraus findet am 24. Februar in der Akademie der Künste am Pariser Platz statt.

Ich habe meine Botschaft, auch wenn viele deutsche Autoren die Hände heben, wenn sie das Wort hören. Wer etwas von mir wissen will, kann das Buch lesen.“ Dass er nicht mit der deutschen Sprache aufgewachsen ist, zeigt im Ge-

spräch sein Akzent, nicht aber seine Grammatik oder Wortwahl. Er hat sich die Sprache erobert. Was er mit einem Bild erklärt: Es sei, wie wenn man sich mit einer fremden Frau treffe: „Wenn die merkt, dass der Mann verknallt ist,

wird sie zickig. Lässt das Interesse des Mannes nach, wird sie etwas großzügiger. Inzwischen habe ich das Gefühl, ich kann diese Frau schon anfassen, aber sie hat noch nicht all ihre Klamotten ausgezogen. Ich muss sie weiter erobern.“ Noch heute vernichte er Texte, mit denen er unzufrieden sei.

So passiert es, dass er im selben Satz das Schreiben auf Deutsch ein Abenteuer nennt und eine Qual, aber diese Spannung gebe ihm auch Kraft: „Jedes Wort zählt, jeder Satz ist wichtig.“ Das liest man, wenn Abbas Khider sich in seine Figur zurückzieht, die Gedanken zum Kreisen bringt oder sie souverän reden lässt und losschickt, oft auch in absurde Situationen. Die in Deutschland erschienenen Bücher gibt es nicht auf Arabisch, englische und französische Übersetzungen schon. Als er den Irak verlassen hatte, schrieb er noch auf Arabisch. „Aber ich hatte kein richtiges Publikum, ich war nur unter den Exilanten bekannt.“

Seine Romane werden immer auch autobiografisch gelesen. Das zeigen die Rezensionen. Er habe nie seine Geschichte aufgeschrieben, sagt Abbas Khider. „Dennoch ist meine Recherche das Leben. Ich schreibe die Geschichte der anderen, die Geschichte unserer Zeit.“ Dabei kommen die Flüchtlinge nicht immer gut weg. Es gibt in „Ohrfeige“ eine kriminelle Bande, es gibt Männer, die sich von deutschen Frauen aushalten lassen, ein Nachrichtensystem, über das man Schlepper finden und Geld überweisen kann. Beklemmend deutlich wird zugleich ihr ganzes Elend: das ewige Warten, ohne arbeiten zu dürfen, in einem Heim, in einer Behörde, Ungewissheit, unklare und widersprüchliche Aussagen. Die Asylbewerber, sagt er, litten alle unter der „Postkastenkrankheit“: immer in Angst, den Job oder die Wohnung zu verlieren, abgeschoben zu werden.

Das Stigma des Fremden

Ob er auch noch solche Ängste kenne? Abbas Khider spricht leiser, als wolle er vermeiden, am Nachbartisch gehört zu werden. Zwar sei er froh, in Berlin zu leben, in diesem Menschenmischmasch. Doch: „Mein deutscher Pass gibt mir keine hundertprozentige Sicherheit.“ Seine Haare und der Name reichten, um an der Grenze oder in Zügen häufiger kontrolliert zu werden. Das habe auch mit der weltpolitischen Lage zu tun: Damals, nach dem 11. September 2001, und jetzt, nach den Attentaten von Paris, hätte das Misstrauen zugenommen. „Ein Ausländer steht nie für sich, er steht immer für sein ganzes Volk.“ Er wechselt wieder in seinen heiteren Ton: „Ich mache den Polizisten ein Angebot: Für zwei Schwarzhaarige, die ihr kontrolliert, müsst ihr euch einen Blondnen vornehmen.“

Den Roman hat Abbas Khider seinem anderthalbjährigen Sohn gewidmet, zu dem er jetzt wieder geht, einen Rest Kuchen auf dem Teller lassend. „Mein Sohn ist ein bisschen Grieche, Deutscher und Araber. Er ist ein Berliner. Ich wünsche mir, dass er solche Ängste nicht erleben muss.“

NACHRICHTEN

Berufsverband: Orchester im Osten oft unterfinanziert

Die Orchester im Osten Deutschlands sind nach Angaben des Berufsverbands DOV teils massiv unterfinanziert. In 42 von bundesweit 131 Kulturorchestern gelten Haustarifverträge, wie die Deutsche Orchestervereinigung (DOV) berichtete. Die Musiker verdienen im Vergleich zum Flächentarifvertrag weniger Geld. Dafür würden betriebsbedingte Kündigungen ausgeschlossen. 31 der betroffenen Orchester liegen in den neuen Bundesländern und in Berlin. (dpa)



Neue Räume im Dresdner Schloss für Rüstkammer

Im Dresdner Residenzschloss sind am Mittwoch sieben rekonstruierte Säle an die Staatlichen Kunstsammlungen übergeben worden. Demnächst wird dort die Ausstellung „Weltsicht und Wissen um 1600“ der Rüstkammer eingerichtet. Mit der Fertigstellung der Räume wurde ein weiterer Wiederaufbau-Abschnitt abgeschlossen. Bereits seit Juni 2015 ist das Münzkabinett im Georgenbau. Am rund 16,1 Millionen Euro teuren Ausbau des Schlossteils, in dem sich einst die fürstlichen Wohnräume befanden, beteiligt sich der Bund mit fünf Millionen Euro. (dpa)

Depardieu und Deneuve unter César-Nominierten

Die französischen Filmlegenden Gérard Depardieu, Catherine Deneuve und Isabelle Huppert können sich Hoffnungen auf den begehrten César machen. Die Filmakademie gab am Mittwoch die Nominierungen für die Trophäe bekannt, die als französische Version der Oscars gilt. Als bester Film ist etwa das Flüchtlingsdrama „Dheepan“ nominiert: Es erzählt die Geschichte von drei Bürgerkriegsflüchtlingen aus Sri Lanka. Mit ins Rennen geht auch das Drama „Trois souvenirs de ma jeunesse“ über einen Anthropologen in Tadschikistan mit insgesamt elf Nominierungen. Die Césars werden am 26. Februar vergeben. Zwei Tage vor den Oscars. (dpa)

Ai Weiwei stoppt Schau in Dänemark aus Protest

Der chinesische Künstler Ai Weiwei hat aus Protest gegen die verschärfte Asylpolitik der dänischen Regierung eine Schau mit seinen Werken in Kopenhagen gestoppt. Die Ausstellung „Ruptures“ werde geschlossen, teilte die Fauschou Foundation Copenhagen am Mittwoch mit. In Dänemark müssen Asylbewerber Wertgegenstände abgeben und manche Flüchtlinge länger auf eine Familienzusammenführung warten. (dpa)

U S N T R E I R C M h

PEGIDA - LEXIKON

Von Integration bis Romers

VON ZÉ DO ROCK

In ultradeutsch-U verschwinde die deklination-M: A wahrer idiot is a mensch, dat in a saz mit doppelte sinn keinu der beide sinne versteh.

Heute kanne pegidis lerne wie ma sich als flüttlilg-nachkomme mit frische flüttlilg besser integrie.

Integration – Die flüttlilg solle sich integriere, solle wie die deutschen sei, aba wie sind denn die deutschen, wat mache die andas? Solle sich die flüttlilg gartzewerge zulege, auch wenn die meiste deutschen keine gartzewerge habe? Schweinefleisch esse? Ma kannat die flüttlilg zum schweinefleischkonsumu zwingen –

die deutsche vegetaris darfat dann weitahin auf fleisch verzitte, nur schwein mussat die mindestens einmal die woche esse, um zu zeige, dat die gute deutsche sind. Vielleicht meint man in Deutschland, die flüttlilg solle punktlich und perfektionistisch sei? So wie die Deutsche Telekom? – bei mi ging der anschluss nicht mehr, dann lag a brief vo denen in meine briefkaste: die kanne de service nicht aufrechterhalte, weil die keine adresse vo mi habe. De brief schicket die zu mein adresse.

Deutsch solle die lerne, sagt ma. Die neuen kannen es naturalich noch nicht, aba die kinde der türkian, italiano, jugoslavische gastarbeiters kanne nicht besser und nicht schleter deutsch als die kinde vo deutschen, es sei denn, die leben in ghettos. Dat passier wenn viele von ein einzige gruppe komme, und/oda wenn die kultur-

alen untaschiede relativ grosz sind. Iraners sind muslim, kannen aba wahrscheinlich bessa deutsch als durchschnittliche türken – iraners kanne nicht erwarten, dat ma persisch im laden um die ecke sprich, und die kamet selten als bauers um hier als gastarbeiters zu arbeite. Die christliche mexikaners haben ihre ghettos in den USA, während die muslimische türken keinu habe – es sind eben nicht genug türken für die bildug vo ghettos in den USA. Die italis habe ghettos in den USA gebilde, die deutschen waren da viel besser integriet, auch wenn sie in grosze zahle kamet – die angelsächsische kultur is dene ziemlich



ELISABETH BRINKMEIER

nah. In Brazillen is es wiederum umgekehrt: italis komplett integriet, die deutschen bauen im süden imma noch gerne für das land untypische fachwerkhäuse. Die mama vo mei papo war enkela vo deutsch – aus Lodz, dat is und war Polien, aba die familie hisz immahin Schmidtk. Ihr deutsch war weit vo perfekt, aba portugiesisch kannet sie übahaupt nicht – dritte generation in Brazillie!

Jede muss zugebe, dat deutsch nicht gerade a leichte sprache zu lernen is. Manchmal verklumpe sich 8 konsonante miteinander, wie zum beispiel im wort „sechstschnellster“. Klar, manche sprachen toppe dat,

georgisch ha zum beispiel a wort wie „gvprtskvmi“ – das wort heiss a ganze saz, „du schälst mich“, gott sei dank is dat kei saz de ma so oft verwende. Tschechisch kann de langste sinnvolle saz ohne vokale vorweise, „Str prst skrz krk“ – stecke de finger in zu de hals. Aba tschechisch ha wenigstens a leichte orthografie, und keine artikel – deutsch ha 25 vo dene, mehr wahrscheinlich als alle andere sprachen zamme. Wenn scho die deutschen, die diese sprache mit de mamamilch löfflelet, enorm viele schwierigkeiten mit ihr sprache habe, wie kann man erwarten, dat die ausländer dat im handumdrehu kanne? Und dann wolle die deutschen nur noch englisch spreche, wieso erwartete ma vo den ausländern, dat die so scharf auf deutsch sind?

In Köln is sogar a brazilliana kusina vo mi, die über irgendwelche vorfahren – nicht meine – a deutsche pass bekam. Also is sie auch a

deutscha, und paukt nu deutsch, de lehro in de schule is a senegalo. Sie is seit eine jahr in Deutschland, kann aba noch ziemlich wenig deutsch. Dat wunda mich aba nicht, die deutschen sind nicht amal in Deutschland integrationfähig.

Romers – die romers kamet nit als flüttlilg zu Deutschland sondan als besazers. Wenn völke woandas hinziehe, dann entweder als flüttlilg oder als besazers – da sind mi eiggelich die flüttlilg lieba. Die romers kannet mit links die ansassige kelten bändig, aba nicht die kälte. Dat is uns bis heute erhaltet gebliebe. Vo de romers, sozusagen de heutigen italis, lernet die deutschen ordnung, disziplin und organisation – allesamt lateinische wörte.

Die nächste Lektion für Pegidisten: Von Köln bis Toleranz